Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1964)

Artikel: Ein Städtler blickt ins Fürstenland
Autor: Bauer, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-946580

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Städtler blickt ins Fürstenland

Hermann Bauer

Wenn die Stadtsangaller ins Fürstenland – 's Föörschteland» sagen sie – hinausblicken wollen, so können sie es nicht tun, ohne aus ihrem Hochteil auf einen der Hügel im Norden oder Süden hinaufzusteigen. Schon der Herr Kanzleisubstitut Josua Wetter meinte in seinem barock gereimten Lob der Stadt St. Gallen anno 1642:

«Hast du zu steigen lust?
Wolan, so kannst du hier,
bey den Drey Weihern ruhn,
gantz zur ergötzung dir . . .
Da schaust du rings umbher der bergen grünes kleid
und wie sich dise straß von jenem wege scheid.»

Von einem, der anscheinend «zu steigen lust» hatte, nämlich von keinem geringeren als dem Fürstabt Coelestin Gugger von Staudach, habe, so heißt es, der heutige Freudenberg, der früher «Studegüggi» hieß, seinen Namen. Weil nämlich der Gnädige Herr dort oben sich spazierenderweise zu erlustieren pflegte. Nun, wenn diese Deutung mehr gut erfunden als wahr sein mag, jedenfalls hätte der hohe Landesherr dort oben einen idealen Standpunkt gehabt, seine alten Stiftslande in natura zu überschauen. Und wenn es ihm die Unbill der Witterung verwehrte, so brauchte er sich aus seinem Archiv nur die Blätter, Karten und Folianten «derer Geographien» herbeibringen zu lassen, um zu sehen, was unter seinem äbtischen Krummstab in eigenen Landen zwischen Bodensee und Thur kreuchte und fleuchte. «Zu wissen ist», so liest man auf Gabriel Walsers Karte der Nordostschweiz von 1768 im Verlag der Homaennischen Erben zu Nürnberg, «daß Ihro Hoch-Fürstlich: Gnaden von St. Gallen nicht nur in seinen Landen, sondern auch im Toggenburg, die hohe Iuris diction und an verschiedenen Orten im Thurgau theils die hohe, theils die niedere Gerichte und im ganzen Obern Rheintal und Höchst die niedere Gerichte besitzet . . .» Auf eben diesem kartographischen Werk haben wir, was «Fürstlich-St. Gallisch» maisgelb getönt vor uns, von «Roschach» im Osten bis «Weil» im Westen, einen schmalen Landstrich, ordentlich viergeteilt von den größeren, ihn durchquerenden Wasserläufen: der Goldach, der Sitter und der Thur. Mit weniger Vergnügen mag das Auge der Bürger der kleinen Reichsstadt St. Gallen auf dieser Karte geruht haben, umschloß die äbtische Landschaft ihr Gemeinwesen doch ordentlich eng, so daß es sich räumlich nach der Decke zu strecken galt. Nun, die St. Galler Stadtbürger dachten nicht nur daran, wenn wir August Steinmann glauben dürfen, der uns in seiner Erzählung «Das Testament des Herrn Bürgermeister» aufs anmutigste mitteilt, wie der Hochweise, Hochgeachtete und Wohledelveste Herr Johann Joachim Bernet anno 1787 von seinem Landgut auf der Bernegg in die Runde blickte. «Es muß ein schöner Tag gewesen sein», heißt es dort, «denn sonst hätte er sich nicht von seinem Kontor losgemacht, um schon zur Vesperzeit Feierabend zu haben. Er wollte wieder einmal von der Bernegg aus sich ergötzen am üppigen Stand der Emdwiesen und an der Fülle der Obstbäume, aus deren dunkelm Laub bereits die reifenden Aepfel schimmerten . . . Bernet hatte die kleine Kutsche, die er als Bürgermeister sich anzuschaffen erlaubt hatte, vor das Multertor kommen lassen . . . Es war zu jener Zeit so, daß wohlhabende Bürger in der Nähe der Stadt und sogar auf äbtischem Boden unten am See eine Campagne besaßen. So hatte sich Bürgermeister Bernet auf der Abendseite der Bernegg ein Land-

Glücklich ein Land, in dem die Vergangenheit in den Zeichen wehrhafter Siedlungen und Gotteshäuser und im Wesen seiner Bewohner sichtbar bleibt, das sich aber dennoch dem Neuen, Zeitgemäßen nicht verschließt. Davon spricht dieses Bild von Wil aus seiner weniger gewohnten Perspektive.

Dem Fürstenland fehlen die Akzente des Großartigen und Dramatischen. Dafür besitzt es in seiner Weite von Wiesen und Wald und der Tiefe, in der die Hügelzüge verblauen, den berückenden Charme der Einfachheit, wie dieser Blick vom Tannenberg zeigt.

Es gehört zu den Schöpfungswundern, wie sich das Land jeden Frühling wiederum bräutlich schmückt. Da wird ein entlegener Winkel abseits der großen Straßen, wie hier dieses Stück Andwiler Moos zwischen Wald und Hang, zum beglückenden Erlebnis, wie jung die Alte Landschaft geblieben ist.

haus bauen lassen und diesem den Namen «Zum Blauen Himmel» gegeben. Der Abend, den Hans Joachim Bernet und Frau Klara auf der Höhe des Berges gemeinsam genießen wollten, ließ sie den Sinn des Hausnamens freudigen Herzens erfassen; denn vom See bis hinaus zu den grünen Höhen des äußeren Fürstenlandes war der Himmel frei von Gewölk. Sommerbläue und die Erde vergoldender Abendglanz offenbarten göttlichen Frieden nach des Tages geschäftigem Treiben . . .»

Was damals der Herr Bürgermeister und seine Gattin in sommerlichem Abendfrieden erlebten — die Städtler erlebten es immer wieder, wenn sie über ihre Stadt hinausschauen und dabei inne werden, wie gut und wohlverwahrt sie im Grün liegt, und wie beide, Stadt und Land, aufeinander angewiesen sind und eines ohne das andere nicht bestehen kann. Und es gibt kaum einen Städtler, der nicht mit einer gewissen Bewegung und ohne daß es ihm, wie die Appenzeller sagen «ääge warm weert oderem Broschtuech», diesen Blick nach Osten und Westen, der ein Blick über die «Alte St. Gallische Landschaft» ist, tut. Beschwört er nicht jenes Erlebnis der Landschaft herauf, wie es ferne Jugendtage unvergeßlich macht? Führte nicht einer der ersten Sonntagsspaziergänge, an die man sich erinnert, zum Schloß Oberberg hinaus? Atmete man nicht drunten im Rorschacher Hafen erstmals erregenden «überseeischen» Hauch der Fremde? Führten nicht wilde Indianerkriege in den Wald, wo der grüne Fluß zum Rio Sitter wurde? Gab es damals nicht noch kühle Bäder dort unten, ganz wie der schon genannte Josua Wetter 1642 geschrieben hatte:

«Die Sitter, unser lust, wann etwa sommer-zeit,
und sie zum külen bad sich freundlich macht bereit . . .»

Man erinnert sich wohl auch an einen Gang an Vaters Hand über die Hügel und wie es einem dabei erstmals bewußt wurde, wie wundervoll das Land im Westen der Stadt sich auftut, wie weit hinaus man blickt. «Lueg», sagte der Vater damals, «da isch 's Föörschteland. Dötthär chömed mer!» Ja, er hatte uns später oft das Wirtshaus an der Wegscheide nicht weit vom Schloß Oberberg gezeigt, das sein Vaterhaus war, und das Häuschen, wo er zur Schule gegangen war. Unsere Vorfahren, belehrte er uns, seien Gotteshausleute des Gnädigen Herren zu St. Gallen gewesen, und es war ein Fest, als er eines Abends sagte: «Morgen wandern wir nach Waldkirch. Ihr müßt doch euren Bürgerort kennen!» Tat's dem Tag Abbruch, als es an jenem Morgen regnete? Man zog dennoch los, und schon hinter Engelburg ging der Himmel auf, und der Blick vom Tannenberg in die blaue Bodenseeweite und auf das Dorf am Fuß des dunklen Waldbergs und seine stattliche Kirche war ein Blick fürs Leben: Fortan war unser Waldkirch ein Begriff! Und eine Mahnung fürs Leben blieb uns, als der Vater erzählte, wie er, der junge Fürstenländer, in die Stadt gekommen war. «Es war im Frühjahr 1885. Ich besuchte damals die zweite Klasse der katholischen Privatrealschule in Gossau. Eines Tages rief mich einer der beiden Lehrer zu sich auf das Studierzimmer. Ich ahnte Unheil, obwohl ich mir in jenem Augenblick nicht bewußt war, in der letzten Zeit etwas Gesetzwidriges begangen zu haben. Umso größer war mein Erstaunen, als er mich fragte, was ich werden wolle. Ich sagte ihm, daß ich bis jetzt über diese Sache noch nie ernstlich nachgedacht habe. Darauf der Lehrer: «Hast du keine Lust, eine kaufmännische Lehre zu machen? Du hättest Gelegenheit dazu. Es ist ein Herr L. von St. Gallen dagewesen, der für ihr Geschäft einen Lehrling sucht.» Ich versprach meinem Lehrer, daß ich mir die Sache überlegen und daheim berichten wolle. Einige Wochen später besuchte uns zu Hause an einem Sonntagvormittag Herr L. mit meinem Lehrer, um sich das Bürschchen anzuschauen. Und wieder einige Wochen später, ebenfalls an einem Sonntag, nahm ich von zu Hause Abschied unter der mehrfachen Auflage von Mahnungen und Glückwünschen meiner Mutter. Mit meinem Stiefvater ging es nachmittags zu Fuß der Stadt zu. Auch er unterließ es nicht, mir Mahnungen und Ratschläge mit auf den Weg zu geben. Ich erinnere mich, daß er auf dem Breitfeld gesagt hat: ‚Jetzt mußt du in jungen Jahren dir einen Stab brechen, daß du dann im Alter daran gehen kannst . . .'»

Söhnen, denen so etwas vom Vater erzählt wird, bleibt die Landschaft, darin es geschah, nicht nur Landschaft. Sie wird zum Buch, zwischen dessen Zeilen man zu lesen versteht. Und etwas von jenem Fürstenländischen bleibt einem auch als Städtler. Und so fährt und wandert, blickt man mit andern Augen ins Fürstenland hinaus, denn das Gebiet zwischen Rorschach und Wil ist mehr als ein historischer und geographischer Begriff: es ist engere Heimat, mit der man sich innerlich und äußerlich verbunden fühlt. Der Rekrut, der anno 1942 auf dem Breitfeld herumexerzierte, dachte immer wieder an den Gang seines Vaters — 57 Jahre früher! — übers Breitfeld.

Aber das Fürstenland blieb dem Städtler nicht nur deswegen stets ein von warmem Herzblut durchpulster Begriff. Sind es nicht viele menschliche, verwandtschaftliche Bande, die ihn mit

Einer der Wasserläufe, die das Fürstenland vierteilen, ist die Thur. Hier, herwärts Wil, schieben sich ihre Ufer zur klassischen Flußlandschaft, in der das Morgenlicht silbert, zusammen.

Kirchtürme sind für das Land, das ehemals unter dem Krummstab des Fürstlichen Abtes zu St. Gallen stand, wohl die gemäßesten Akzente. Man rühmt südlichen Landstrichen ihre Lichtfülle nach. Auch das Fürstenland besitzt sie in manchen Stunden, wie der in sommerlichem Frühlicht schimmernde Turm der Kirche von Abtwil zeigt.

Photos: Herbert Maeder

dem Bauernvolk draußen verbinden? Gab es nicht manche Vettern und Basen, mit denen man immer wieder einmal zusammenkam, die einen Hauch fürstenländischer Landluft in die Stadt brachten und noch bringen? Zahlreiche Stadtfamilien haben solche bäuerliche Verwandte. Es gehört zu meinen Jugenderinnerungen, wie sie, meist in dunkles Tuch gekleidet, in währschaften Wämsen und Röcken, in unserer guten Stube saßen, aus Muolen und Lömmenschwil, aus Andwil und Arnegg und wie die Dörfer und Weiler alle heißen. Zum Beispiel am sog. «Gedäächnis», wo man zu Ehren einer guten, langverstorbenen Frau zur Kirche ging und sich dann im Haus des städtischen Vetters zum Znüni traf. Ich sehe sie noch heute am Tisch sitzen, etwas unvertraut mit den zierlicheren Stühlen, Mannen mit gesundfarbenen, meist hageren Gesichtern, wie sie unsere St. Galler Landschaft formt, mehr als einer von ihnen mit einem mächtigen Schnauz, die goldene Uhrkette über dem Gilet. Und die Frauen, schwarzgekleidete Bäuerinnen mit straff und streng gescheiteltem Haar über guten mütterlichen Gesichtern, die sich lange bitten ließen, bevor sie etwas aßen und tranken. Wir Kinder wußten wenig von ihnen: daß diese hier einen Hof, daß jene dort eine Wirtschaft führten und meist alle viele Kinder hatten. Aber eines wußten wir: Daß wir schön reihum zu gehen, artig die Hand zu geben und zu sagen hatten: «Grüezi, Brau Bas, grüezi, Herr Vetter», rund um, immer wieder, über ein dutzendmal. Und die Bäsenen blickten einem mit blauen Augen ins Gesicht und sagten: «So, daa isch jetzt de Jüngscht!» Und die Männer sagten fast gar nichts, und die Hände, in die wir unsere kleinen legten, waren groß und fühlten sich rauh und schwielig an. Und wenn sie sie sich dann ein wenig steif von den Stühlen erhoben, noch einmal dasselbe. «Adjö, Frau Bas!» — «Adjö, Herr Vetter!» Es roch dann in der Stube jeweils etwas nach Landwirtschaft, aber als wir das einmal laut äußerten, verwies uns der Vater und sagte, noch sein Vater sei ein Bauersmann draußen im Fürstenland gewesen und sang uns ein fürstenländisches Lob des Herkommens. Wie recht er hatte, begriffen wir vielleicht erst später, vielleicht damals, als wir, erstmals aus der Ferne und Fremde heimkehrend, unser Herz vernehmlicher schlagen spürten angesichts der vertrauten Sihouette des Aebtestädtchens Wil. Man war wieder daheim, und man spürte, daß man auch als Städtler im Herzen ein Fürstenländer geblieben war.

Mode Doppelgesicht.
Deine linke Wange
heißt Eitelkeit,
deine rechte Schönheit.
Du lächelst
mit welcher von beiden mir zu?

Paul Weibel AG
Gossau SG